

Weinliebhaber weltweit kennen die Namen Dr. Loosen, Prüm und Weil. Was kaum einer weiß: All diese Riesling-Meister haben einen gemeinsamen Stammbaum. Zu Gast bei einem der raren Familientreffen

TEXT: GABRIELE HEINS, FOTOS: MARKUS BASSLER



*Süffige*



So ernst wie früher fallen Familienbilder heute nicht mehr aus: Wilhelm Weil, Katharina Prüm, ihr Vater Manfred Prüm und Ernst Loosen (linke Seite, von l.) haben Spaß, wenn sie sich treffen und ihre Weine trinken. Dafür gibt es kaum einen besseren Ort als die Terrasse des Weinguts Prüm an der Mosel, gegenüber der Spitzenlage Wehlener Sonnenuhr

**SIPPSCHAFT**



**B**ernkastel-Kues, 16 Uhr. Ernst Loosen geht auf die Jugendstilvilla der Familie Prüm zu, in Gedanken versunken. Er wohnt fast schräg gegenüber, am anderen Moselufer. „Sind Sie oft hier?“ Loosen zuckt zusammen, unwirsch. „Ich? Wieso? Ich mache keine Weingutsbesuche.“ – „Aber schauen Sie nicht ab und zu bei Ihrer Verwandtschaft vorbei?“ – „Nein“, er schüttelt energisch den Kopf, „wir sehen uns doch in Tokio, in New York, überall auf der Welt.“ Die Begrüßung auf der Terrasse fällt denn auch so herzlich aus, als erschiene Robinson Crusoe leibhaftig. Manfred, Amei und deren Tochter Katharina Prüm umarmen den Cousin „Ernie“, später den Cousin Wilhelm Weil, der aus dem Rheingau gekommen ist. Schnell gehen die Weinkartons auf, es wird erzählt und gescherzt. „Der Ernie und ich haben uns mit den gelben Hosen abgesprochen“, lacht Katharina Prüm. „Der Ernie“ wiederum mustert Weils seriösen Auftritt in Dunkelblau-Weiß und feixt: „Tja, der Rheingau war schon immer vornehmer als die arme Verwandtschaft von der Mosel.“

Doch was ist schon dabei, wenn Neffen ihren Onkel besuchen? Und warum sind wir, Journalistin und Fotograf, überhaupt angegrückt? Weil es absoluten Seltenheitswert hat, wenn sich das Dreigestirn des deutschen Rieslings entspannt auf einem Fleck

versammelt, fernab von Verkostungsritualen. Und weil es ja kaum einer weiß, dass die drei großen Familien einen gemeinsamen Stammbaum haben. Dr. Loosen, J. J. Prüm, Robert Weil – jeder, der nur einen Funken Interesse für die edelste aller weißen Rebsorten hegt, nickt gravitatisch oder strahlt, wenn die Rede auf Goldkapseln und gereifte Auslesen kommt, auf legendäre Lagen wie Erdener Prälät und Graacher Himmelreich an der Mosel oder den Kiedricher Gräfenberg im Rheingau. Aber offen sprechen sie über ihre Verwandtschaft kaum, gemeinsame Auftritte sind Zufall. Gemeinsames Marketing? Bloß nicht! Eine bewusste Verschleierungstaktik? „Frau Heins, das ist nur etwas für Spezialisten“, winkt Seniorchef Dr. Manfred Prüm mit der lakonischen Abgeklärtheit seiner achtzig Jahre ab. „Jeder macht seine Arbeit“, pflichtet seine älteste Tochter Katharina bei, „da wird nichts abgesprochen. Wir vergleichen uns auch nicht.“

Vater wie Tochter sind promovierte Juristen. Die 35-Jährige bestimmt mit einer Mischung aus Charme und Intelligenz die Geschicke des Weinguts – aber ohne Revolution, ohne modische Kehrtwendungen. Dafür ist die Langstreckenläuferin zu klug. Nicht umsonst hat sich der Name Prüm mit seinen tiefgründigen, filigranen fruchtsüßen Auslesen wie auch den eleganten Kabinetten in das kollektive Gedächtnis der Wein-

welt eingeschrieben. Eine einzigartige Stilistik, die seit Jahrzehnten stoisch gepflegt wird, egal, ob deutscher Wein gerade als „Zuckerwasser“ geschmäht wurde oder im eigenen Land so beliebt war wie Sauerbier. Dabei mag man es diskret: Da die Kundschaft nicht gerade aus dem Strom der vielen Radler besteht, die am Weingut vorbeistrampeln, braucht's kein grelles Schild, keinen lärmenden Verkauf ab Hof. Die

## ERFOLG MIT langem ATEM

Website ist so karg, dass viele meinen, sie sei noch im Aufbau, und der Weinkeller gilt ohnehin als Mythos, ähnlich sagenumwoben wie das Bernsteinzimmer. Außer der Familie hat ihn fast kein Sterblicher je gesehen. Aber es muss ihn geben.

Katharina verschwindet nämlich immer wieder schnell und lautlos vom Tisch, um irgendwann mit einem wohltemperierten Schatz in die Runde zurückzukehren, etwa der 1970er Wehlener Sonnenuhr Beerenauslese. Die ist ein Bote aus einer verblichenen Epoche, der Zeit von Willy Brandt, Gustav Heinemann und dem Ende der Beatles, und doch so vital, geschliffen und aromatisch, dass man sie noch Tage später auf der Zunge spürt. Einer jener Weine, die einen für immer verderben.

**A**ber was ist denn nun mit den Familienbanden? „Wir müssen Struktur in das alles bringen“, ordnet Wilhelm Weil energisch an und breitet einen Papierbogen mit dem Stammbaum auf dem Tisch aus. Seit 1556 erstmals ein Peter Prüm urkundlich erwähnt wurde, ranken sich diverse Zweige um diesen Namen. Viele Schöffen brachte die Familie hervor, einen Präsidenten des Oberlandesgerichts, Philanthropen, Intellektuelle, lebenslustige Gesellen, die schon mal erbt wurden, wenn sie die falsche Frau (also: keine Ürzigerin) heirateten, oder fünf hagere Brüder, die lieber gleich ledig blieben. Lange kelterten die Prüms Wein nur im Nebenerwerb, bis Mathias Prüm Ende des 19. Jahrhunderts zum bedeutendsten bürgerlichen Winzer an

der Mittelmosel aufstieg. Durch Erbteilung fielen Filetstücke auch an den Sohn Johann Josef, eines seiner sieben Kinder und Namensgeber des heutigen Guts, das Weinfans weltweit so liebevoll wie lässig einfach „Jay Jay“ nennen. Mathias Prüm ist der gemeinsame Ahnherr: Urgroßvater von Manfred Prüm, Urgroßvater von Ernst Loosen und Wilhelm Weil (siehe Stammbaum).

Alle beugen sich nun über Dokumente, Bücher, Fotos. Jahreszahlen und Anekdoten schwirren wie Schmetterlinge durch die Luft. Jeder weiß was, aber keiner kennt alle

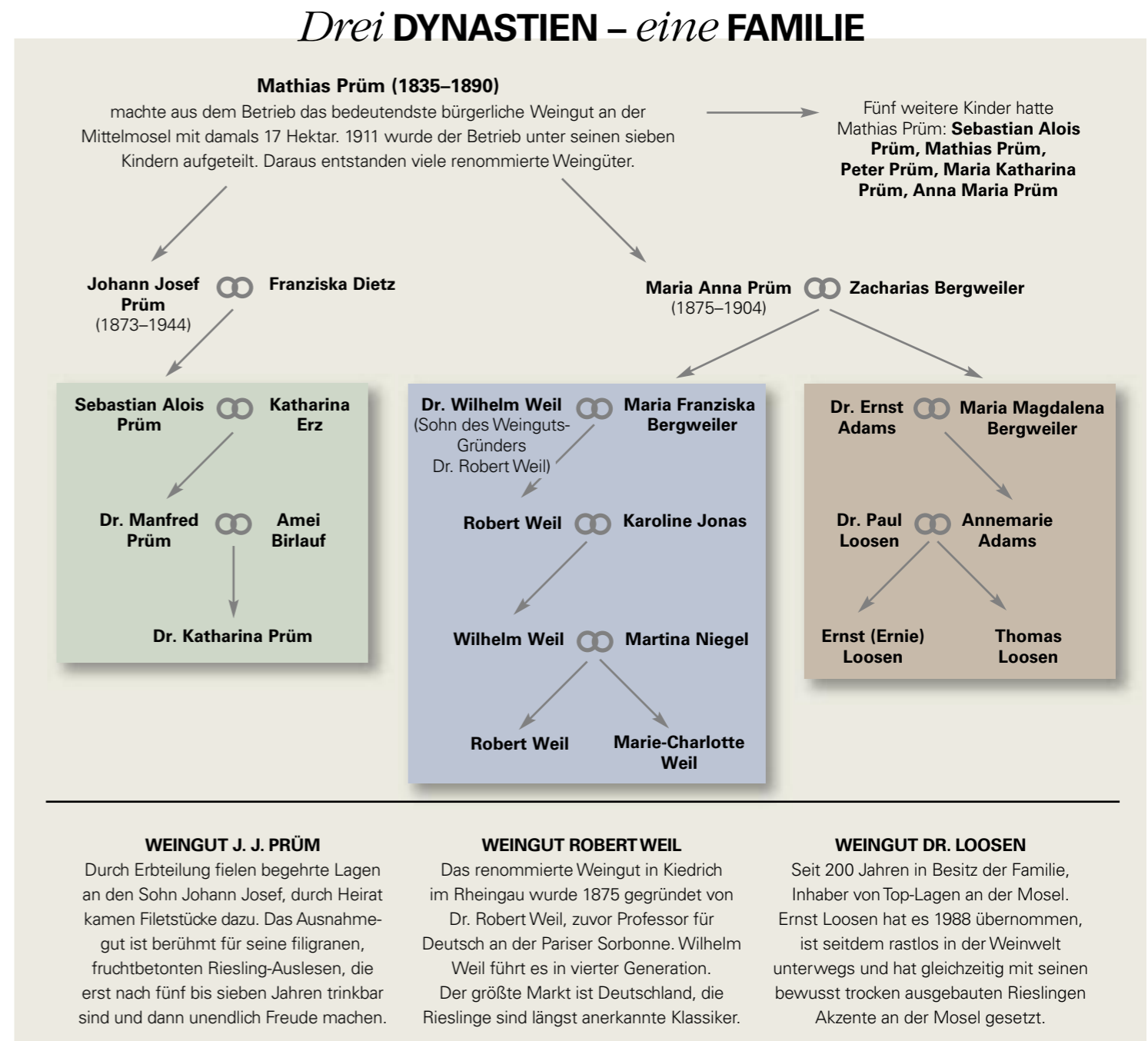
Details so genau, und Amei Prüm sinniert: „Wilhelm, deinem Sohn Robert bin ich eigentlich noch nie begegnet.“ Irgendwann spricht Patriarch Prüm das erlösende Machtwort: „Damit das hier nicht zu staubig wird, lasst uns noch eine Flasche aufmachen.“

Ja, wo sollten sie auch die Zeit hernehmen, um ständig gemeinsam am Fass zu sitzen, über die Vergangenheit zu reden und Weine zu diskutieren? Vor allem für Ernst Loosen ist das undenkbar, einen der be-

rühmtesten, umtriebigen Winzer überhaupt. Mit Worldticket und Auslandskrankenversicherung in der Tasche ist er jedes Jahr gut sieben Monate und 600 000 Flugmeilen unterwegs. „Wenn wir international anerkannt sein wollen, müssen wir unsere Weine zeigen, gerade in Asien“, sagt der 57-Jährige: „Die Neue Welt ist unheimlich agil.“ Mal trifft man „Doktor L.“ in der Rioja, dann wird er plötzlich in Hongkong gesichtet, und ehe man sich's versieht, hat er Melbourne schon wieder verlassen. Wie kaum ein anderer hat er das Bild des deut-



Gute Laune, ein Händchen für Spitzenweine: Das hat Manfred Prüm seiner Katharina vererbt



schen Weins in der Welt geprägt, seit er das Studium der Archäologie sausen ließ und 1988 die Gutsleitung von seinem Vater übernahm. Immer für einen guten Witz zu haben, Freund klarer Worte, gesegnet mit Ausdauer und Leidenschaft für die Riesling-Mission – so kennt man den Lockenkopf „Ernie“, der wohl als einziger deutscher Starwinzer solch einen Kosenamen trägt. Er hat Joint Ventures in Washington und Oregon, besitzt dazu ein Gut in der Pfalz und nimmt sich dann auch noch liebend gern Zeit, wenn der Weinclub der Bernkasteler Polizei wieder einmal bei ihm zur Weinrunde antritt. Er macht mit Leib und Seele das, was sein Neffe und designer Nachfolger schon gut beherrscht: „Heute darf man nicht introvertiert sein. Als Winzer muss man quatschen können.“ Und auffallen muss man auch.

Nicht zu übersehen auf dem Tisch sind die Flaschen des 51-jährigen Veters Wilhelm Weil mit ihren himmelblauen Etiketten. Als einer der ersten deutschen Winzer hat er seine Weine zur Marke gemacht, für den studierten Betriebswirt ist Kundenbindung so wichtig wie die komplexe Frucht, die Eleganz und die prägnante Säure seiner Rieslinge. Die sind auch jung schon zugänglich, sein spektakuläres Weingut mit neuer Vinothek ist – ganz im Gegensatz zu den Gütern der verschwiegenen Moselaner – eine Attraktion über Rhein-Main hinaus,

und das an sieben Tagen die Woche. Weils Aura hat immer etwas Freundlich-Staatstragendes, kein Wunder, wurden Weil-Weine doch bereits von Kaiser Wilhelm geordert. Zaren, Bundeskanzler und US-Präsidenten haben mit ihnen angestoßen. Das prägt.

Mögen zwischen einem bunten Hund wie Ernst Loosen, der Prümischen Noblesse und dem Management der Weils auf den ersten Blick Welten liegen: Wer diesen Winzern zuhört, merkt schnell, dass sie auf einem gemeinsamen Fundament stehen – oder eben eine gemeinsame DNA haben. Ihr Horizont reicht weit über den Weinbau hinaus; sie teilen die Leidenschaft für den Riesling, sind alle fixiert auf Qualität und Terroir. Wilhelm Weil weiß noch ein weiteres Erfolgsrezept: „Der übliche Bauer hat immer nach der größten Kartoffel und der größten Traube geschaut, nach höheren Erträgen, neuen Rebsorten, neuen Technologien. Das haben unsere Familien nicht gemacht.“ Manfred Prüm pflichtet ihm bei: „Tradition? Ja. Stolz? Auch. Aber kein fauler Stolz. Eher in dem Sinne: Verdammte, waren die Alten tüchtig!“ Vermeintliche Probleme wie Klimawandel, Flurbereinigung, den Bau der Moselbrücke will Ernst Loosen nicht als Hürden gelten lassen: „Es ging uns noch nie so gut wie heute. Man trinkt wieder deutschen Wein, die Trauben reifen immer aus, wir haben keinen Krieg, keine Inflation. Unsere Großväter hätten da

jeden Tag ein Halleluja gesungen. Es geht uns so gut, dass wir sogar fasten müssen.“

Aber nicht heute, bei einem ordentlichen Familientreffen darf ein aromatisch-mürber Rinderbraten nicht fehlen (in einer konzentrierten Riesling-Sauce, logisch). Bei diesem Gipfeltreffen sind große Weine großer Winzer versammelt. Doch was halten die jeweils von den Weinen der Verwandten? Wilhelm Weil sagt spontan: „Müsste ich auf

## „PRÜM ist groß IN SICH“

eine einsame Insel, würde ich einen Moselwein mitnehmen: authentisch, einmalig, lebensbejahend. Prüm ist für mich das geschlossenste System der deutschen Weinkultur, groß in sich. Wir sind da noch am suchen.“ Natürlich hat er auch alle Loosen-Weine im Keller, kauft manche sogar im Handel nach. Sein Vetter Ernst weiß auch nur Gutes über Weil-Wein zu erzählen: „Die trockensten finde ich sensationell. Und warum schmecken uns die? Weil der Wilhelm einen sehr moseligen Stil macht.“ Die Cousine Katharina fügt hinzu: „Da merkt man eben seine Herkunft.“

Es ist dunkler Abend geworden. Ab und zu blinkt ein Licht im Weinberg gegenüber, der berühmten Wehlener Sonnenuhr. Der Tisch steht voller Flaschen, alle offen. „Ach, Trinken ist ein schlimmes Gen in der Familie. Aber wer ein guter Winzer werden will, muss viel probieren“, seufzt Loosen. „Man muss eben Weine machen, die man selbst mag, die man ungern aus der Hand gibt“, meint Katharina Prüm.

Mitternacht: Wilhelm Weil hat noch zwei Autostunden in den Rheingau – auf dem Beifahrersitz. Dabei, scherzt er, müsste er sich um seine Fahrtüchtigkeit nicht sorgen: „Mit leichten Moselanern trinkt man sich nüchtern. Richtig dosiert, baut man sie so schnell ab, wie man sie trinkt. Das klappt – aber nur mit der guten Verwandtschaft.“ ¶

**Ein Paket mit Weinen der drei Güter finden Sie im Gourmet-Shop auf Seite 113**



**Riesling-Missionare unter sich: Manfred Prüm (l.), Wilhelm Weil und dessen Cousin Ernst Loosen**

